

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Perle 1: «Wir brauchen die Schlaunen»

Wo: Weltwoche

Wer: Elsbeth Stern, interviewt von Katharina Fontana

Wann: 14. Februar 2019

«Ein Kind aus einer Akademikerfamilie hat auch bei nicht sehr ausgeprägter Intelligenz gute Chancen, ins Gymnasium zu kommen, während ein intelligenteres Kind aus einer anderen Familie öfters das Nachsehen hat. Das ist nicht nur ungerecht, sondern schafft auch Probleme. Es ist nicht gut für eine Gesellschaft, wenn sie die Intelligenz und die Denkfähigkeit nicht ausnützt. Das führt dazu, dass man auf zahlreichen verantwortungsvollen Posten Leute hat, die von ihren geistigen Fähigkeiten her nicht dafür gemacht sind. [...]

Für sehr viele Akademikereltern ist die Vorstellung schwer erträglich, dass ihr Kind nicht auf das Gymnasium geht. Sobald sich in der Primarschule zeigt, dass beim Lernen nicht alles glatt läuft, suchen sie nach Unterstützungsmassnahmen. Ich kenne Mütter, die sich im Beruf beurlauben liessen, als die Vorbereitung auf den Übergang anstand. [...]

Wenn der Primarschulunterricht gut ist und die Kinder dort wirklich auf hohem Niveau schreiben, lesen und rechnen lernen, dann sollten die Noten die Intelligenz gut abbilden. Doch in der Praxis hat auch dieses System Nachteile. So werden die Lehrer angehalten, nur 20 Prozent der Kinder fürs Gymnasium zu empfehlen. Das heisst, die Noten werden so gegeben, dass gerade 20 Prozent den erforderlichen Durchschnitt erreichen – wenn man in einer tollen Klasse ist, hat man also schlechtere Chancen auf den Übertritt ins Gymnasium als in einer schwachen Klasse. Es kommt hinzu,

dass sich die Primarschule zunehmend auf Unterstützung durch das Elternhaus verlässt, indem von den Schülern beispielsweise Powerpoint-Präsentationen verlangt werden oder man sie mit Wochenplänen nach Hause schickt. Mit solchen Ansätzen kann es der Primarschule nicht gelingen, Kinder aus niedrigen sozialen Schichten dazu zu bringen, ihr volles Potenzial zu zeigen. [...]

Für jene Kinder, die eigentlich ins Gymnasium gehörten, aber ihre Intelligenz aufgrund der familiären Verhältnisse nicht so gut in Schulleistungen umsetzen können, tut man nicht viel. Diese Kinder fallen nicht auf, die gehen ohne Murren auf die Sekundarschule und machen eine solide Berufsbildung. Mir wird oft gesagt: «Es ist doch schön, wenn wir intelligente Handwerker haben.» Ja, sicher, aber wenn wir als Folge davon weniger intelligente Ärzte, Lehrer und Juristen haben, ist das nicht gut. Wir brauchen die Schlaunen. [...]

Eine höhere Quote braucht es nicht – nur sollten möglichst die richtigen 20 Prozent ins Gymnasium. Doch heute ist es so, dass die nicht so schlaunen Akademikerkinder ihre schlaueren Klassenkameraden blockieren. [...] Mindestens 30 Prozent der Schüler bringen nicht die nötige Intelligenz mit – und das ist eine vorsichtige Annahme. [...]

Wenn die ehrgeizigen Eltern ständig die Klassenarbeiten durchschauen oder bei jedem Test das Kind so weit trim-



«Kinder entwickeln sich vor allem dann, wenn sie die Zeit haben, die Welt zu entdecken.»



«Kinder lernen die Sprache vor allem durch interaktives Zuhören.»

FOTOLIA

men, dass es mit dem Übertritt vielleicht doch klappen könnte, gibt man als Lehrer irgendwann auf und denkt sich: «Das Leben wird es dann schon richten.» Und das tut es ja häufig auch. Viele der Kinder, die von zu Hause aus ins Gymnasium gedrängt werden, sind dort fehl am Platz. Zwar kann man auch mit weniger Intelligenz die Matura bestehen und auch die ersten Jahre an der Uni überleben – insbesondere wenn es [...] keine Leistungskontrollen gibt –, aber irgendwann zeigt es sich. Ich kenne Psychotherapeuten, die sich auf die Behandlung von Leuten spezialisiert haben, die vom Elternhaus auf falsche Bildungswege gezwungen wurden. [...]

Man tut häufig so, als ob bei Akademikern immer alles bestens wäre, während es in einem nichtakademischen Haushalt nur dumpf zugehe. Das ist absurd. Es hängt ja nicht am Geldbeutel, Bücher können sich alle ausleihen und ihren Kindern vorlesen. Zudem sehe ich oft ambitionierte Eltern, die ihre Kinder zu Sachen zwingen, die sicher nichts zu deren Intelligenz beitragen. [...] Wenn man Kindern ein volles Programm mit Musikstunden, Ballettunterricht und vielleicht noch Frühenglisch zumutet. Das ist es gerade nicht, was die Intelligenz fördert. Kinder entwickeln sich vor allem dann, wenn sie Zeit haben, die Welt zu entdecken und ihren eigenen Interessen nachzugehen. Und die Sprache fördert man auch bei Babys am besten, indem man ihnen die Namen der Alltagsgegenstände nennt – und nicht mit dem Vorlesen von Einsteins Theorien. [...]

Kinder lernen Sprache vor allem durch interaktives Zuhören. Wenn man mit ihnen im Tram fährt, sollte man die Zeit nutzen, schauen, wo sie hinschauen, und ihnen die Sachen erklären: «Hier ist die Schlaufe zum Festhalten, dort ist der Halteknopf.» Dieses handlungsbegleitende Sprechen ist für Kinder wichtig. Ich finde es erstaunlich, dass Eltern sich beim Einkaufen, im Tram oder in anderen Alltagssituationen nicht um das Kind kümmern, es nicht anschauen, nicht mit ihm sprechen, sondern auf das Handy starren. Das trägt nicht zur Intelligenzentwicklung bei, im Gegenteil. [...]

Man macht es vielen Schülern und noch mehr den Schülerinnen zu einfach, sich von Mathematik und Naturwissenschaften zu verabschieden und zu sagen: «Ich bin eben sprachbegabt.» Wenn ich am Schweizer Bildungssystem etwas ändern dürfte, dann würde ich hier ansetzen. [...] Es ist nicht möglich, einen hohen IQ zu haben und nicht addieren zu können – das gibt es nicht. Aber man kann sich natürlich entscheiden, sich nicht mehr um Mathematik oder um Physik zu kümmern, weil man das Fach mühsam findet. Anders gesagt: Man kann eine schlechte Mathematiknote haben und trotzdem sehr intelligent sein. Man kann aber nicht sehr intelligent sein und in einem numerischen Mathematiktest, wo es beispielsweise um Zahlenreihen geht, schlecht abschneiden. [...]

So wie man im Gymnasium den Mädchen zugesteht, dass sie Mathematik und Physik aufgeben, so gesteht man den Jungs in der Primarschule zu, dass sie nicht genügend lesen. Es wird fast schon als normal angesehen, dass Jungs sich nicht mit Büchern befassen – man ermutigt sie nicht ausreichend, ihre sprachlichen Fähigkeiten weiterzuentwickeln. [...]

Intelligenzunterschiede lassen sich mit genetischen Unterschieden erklären. Aber auch wenn Genvariationen das Intelligenzpotenzial eines Menschen bestimmen, kann sich Intelligenz nur in einer förderlichen Umwelt entwickeln. Zu Intelligenzunterschieden tragen sehr viele Genvariationen bei, die auf unterschiedlichen Chromosomen lokalisiert sind. Sehr intelligente Eltern geben nicht zwangsläufig alle «guten» Genvariationen an ihre Kinder weiter. Das zeigt der sogenannte Regressionseffekt zur Mitte: Die Wahrscheinlichkeit, dass sehr intelligente Eltern Kinder bekommen, die etwas weniger intelligent sind als sie selber, ist grösser als 50 Prozent. Eltern mit hohem IQ stellen also nicht zwangsläufig Kinder mit hohem IQ auf die Welt, und das Umgekehrte gilt auch.»

Perle 2: «Schule – die Grenzen des selbsttätigen Unterrichts»

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Allan Guggenbühl

Wann: 26. April 2019

«Beim sogenannten selbstorganisierten Lernen vermitteln nicht Lehrpersonen Bildungsinhalte, sondern die Schüler durchforsten das Internet und ihre Arbeitsblätter. So sollen Kompetenzen gefördert werden, sich selbsttätig Inhalte anzueignen und Lernziele zu definieren. Das hat auch Nachteile.

«In Nordkorea leben die glücklicheren Bürger als in den USA!», so lautet die Schlussfolgerung eines Jugendlichen, der in einer selbständigen Arbeit die Auswirkung von Regierungssystemen auf die Bürger verglichen hat. Der Schüler belegt sein Urteil mit Material aus einer Internetrecherche. Das Argument: In kapitalistischen Ländern würden die Bürger durch raffgierige Manager ausgenutzt, nicht jedoch in Nordkorea. Die Berichte über die hungernde nordkoreanische Bevölkerung seien Fake-News, «Ami»-Propaganda. Diese Gedanken präsentiert der Schüler seiner Lerngruppe im Rahmen des selbstorganisierten Lernens (SOL).

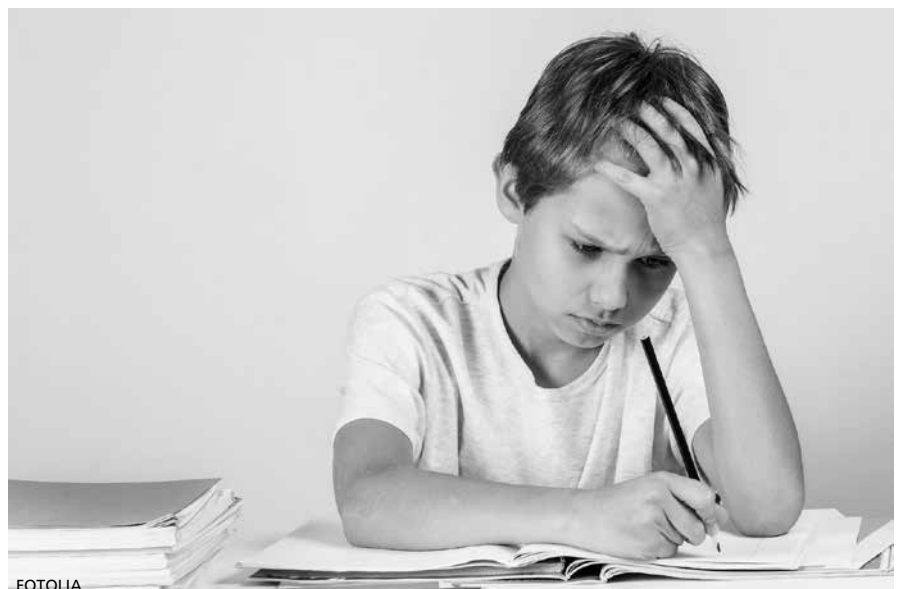
Die Schüler sind unter sich. Das SOL ist ein [...] Lernkonzept, bei dem die Schüler ihr Lernen selbstbestimmt planen, steuern und sich gegenseitig überprüfen. Der genannte Beitrag des Schülers erfüllt die Kriterien des SOL: Er hat das Thema ausgewählt, die Lernziele definiert und eigenständig Informationen eingeholt. Bei der konsequenten Anwendung des SOL rücken die Lehrperson und der Inhalt in

den Hintergrund. Die Schüler geben sich die Antworten und die Feedbacks. [...]

Ausgangspunkt des Unterrichts soll die Neugier der Schüler sein und nicht institutionalisiertes Wissen. Gemäss dem Motto «From Teaching to Learning» erhofft man sich die Stärkung der Motivation für lebenslanges, internalisiertes Lernen. Die Kompetenzausrichtung und das SOL werden als pädagogische Revolution gehandelt, die einen Paradigmenwechsel auslösen soll: Das SOL gilt als Antwort auf die Heterogenität der Klassen und als bestmögliche Vorbereitung auf zukünftige Herausforderungen im Berufsalltag.

Zu wenig beachtet wird jedoch die Psychologie der Kinder und Jugendlichen. Beim Lernen in der Schule geht es nicht nur um Wissen und Kompetenzen, sondern auch um einen Anbindungsakt an – mitunter kulturell verhandeltes und tatsächengestütztes – Allgemeinwissen. Bildung ist auch Initiation im Sinne der Anbindung an den Wissenspool der Gesellschaft. Für diese Initiation braucht es Vorbilder und Diskussionen. Lerninhalte haben für Kinder und Jugendliche auch eine Funktion in der Beziehung zu Erwachsenen. Die wenigsten Schüler antworten auf die Frage «Was hast du heute gelernt?» mit SOL-Zielsätzen, sondern sie berichten von Interaktionen mit ihren Lehrpersonen. Einem Schüler bleibt die Schilderung seiner Lehrerin der Schlacht bei

Problematisch ist das SOL, wenn der Prozess des Lernens die Auseinandersetzung mit dem Ergebnis ersetzt. Viele Schüler fühlen sich selbst überlassen, verlieren sich in virtuellen Räumen oder verträdeln die Zeit mit oberflächlichen Arbeitsblättern.



FOTOLIA

Sempach im Gedächtnis und einem anderen die Darlegung einer persönlichen Eselsbrücke zur Einsicht in ein mathematisches Gesetz. Die ausgewählten Lerninhalte, die die Lehrperson präsentiert, können inspirieren oder langweilen.

Die Integration ins System Schule und die Aneignung der Bildungsinhalte geschehen jedoch nicht nur im Konsens, sondern auch über die Auseinandersetzung mit den Alten. Spätestens ab der Vorpubertät realisieren die Schüler, dass das vermittelte Wissen oft auch ein Ablaufdatum hat. Die Infragestellung von kanonischen Inhalten und darauf bezogene Provokation sind legitim und ein Versuch der Abgrenzung und Autonomie. Mit diesem Schritt ist jedoch die Aufgabe der Lehre noch nicht erfüllt. Die Lehrpersonen vermitteln nicht nur die Inhalte, sondern sie haben auch die Aufgabe, sich auf Argumentationen einzulassen und Realitätsbezüge zu sichern. Die Kompetenzen sind Nebenprodukte des sozialen Vermittlungsaktes der Bildungsinhalte. Teamfähigkeit, selbständiges Arbeiten oder Konzentrationsfähigkeit kommen mit dem geweckten Interesse.

Problematisch ist das SOL, wenn der Prozess des Lernens die Auseinandersetzung mit dem Ergebnis ersetzt. Viele Schüler fühlen sich selbst überlassen, verlieren sich in virtuellen Räumen oder verträdeln die Zeit mit oberflächlichen Arbeitsblättern. Der Schüler im Eingangsbeispiel hätte ger-

ne die Argumentation einer Lehrperson gehört, doch für das Feedback waren seine Mitschüler verantwortlich.

Im Schulzimmer mag beim SOL das emsige Treiben Besucher beeindrucken. Die Schüler laufen mit ihren Aufgabenblättern von Posten zu Posten, studieren Anleitungen, machen sich Notizen und gucken in Bildschirme. Lernen darf jedoch nicht mit Betriebsamkeit verwechselt werden. Entscheidend ist der über Beziehungen ausgelöste innere, mentale Prozess. Wenn das selbsttätige Lernen Resultate produziert, von denen die Schüler selber enttäuscht sind, oder Schlussfolgerungen unkommentiert stehen bleiben, dann wird dieses Bildungsziel nicht erreicht. Es drängt sich der Eindruck auf, dass die Schule der Magie der Digitalisierung erlegen ist. Die Inszenierung des Lernprozesses verhindert die vertiefte Auseinandersetzung mit Bildungsinhalten und erschwert Inspirationen. Die Schule verpasst es, ihre nobelste Aufgabe zu erfüllen: junge Menschen in die grossartigen, faszinierenden und ärgerlichen Inhalte unserer Kultur einzuführen.»



Die nobelste Aufgabe der Schule: junge Menschen in die grossartigen, faszinierenden und ärgerlichen Inhalte unserer Kultur einzuführen.

FOTOLIA

Perle 4: «Woher dieser fanatische Hass auf jene, die für sich die Freiheit des Denkens noch in Anspruch nehmen wollen?»

Wo: Neue Zürcher Zeitung
Wer: Konrad Paul Liessmann
Wann: 30. April 2019

«Neulich erreichte mich die elektronische Nachricht eines Studenten, der ein etwas seltsames Anliegen vorbrachte. Er schreibe an einer Arbeit über die Vorschriften des «geschlechtsneutralen Sprachgebrauchs» an seiner Universität, und er habe gelesen, dass ich es den Studenten in meinen Seminaren freistelle, ob sie «gendern» oder nicht. Das habe ihn doch sehr gewundert, dass da jemand gegen den akademischen Common Sense verstosse. Da er sich aber auch für «konträre» Argumente interessiere, wolle er mir die Gelegenheit einräumen, meinen Standpunkt darzustellen.

Ich gestehe, ich war verwundert. Verteidigen muss sich heute also jemand, der jungen Erwachsenen, die an einer Universität studieren, also zur geistigen Elite des Landes gehören, die Freiheit zugesteht, in sprachpolitisch sensiblen Fragen selbst zu entscheiden, wie sie es damit halten wollen. Freiheit ist zu einem «konträren» Standpunkt geworden, der unter Rechtfertigungsdruck gesetzt wird. Das kann nur bedeuten, dass das Gegenteil der Freiheit, der Zwang, die Unterwerfung, als beglückende Norm empfunden wird. Zum Störenfried des Common Sense wird, wer sich dieser Norm nicht einmal widersetzt, sondern darauf verweist, dass es in diesen und ähnlichen Fragen unterschiedliche Zugangsweisen gibt, die jeder für sich entscheiden und verantworten könne.

Das Anliegen des Studenten passt ins Bild. So wurde dieser Tage gefordert, dass ein Symposium an der Universität Frankfurt, das von einer renommierten Islamwissenschaftlerin organisiert wurde, abgesagt und die Professorin entlassen werde, da auch die Islamkritikerin Necla Kelek eingeladen wurde. Der Vorwurf des antiislamischen Rassismus ist in diesem Zusammenhang zwar vollkommen unzutreffend, zeigt aber, dass die Denunziation, die sich als Empörung tarnt, mittlerweile in bestimmten Kreisen zum Common Sense geworden ist.

Gerade an Universitäten, die die Freiheit von Forschung und Lehre noch irgendwo in ihren Satzungen verankert haben, macht sich ein Ungeist breit, der besorgniserregend ist. Der Ruf nach Vorschriften, nach Verboten, nach Regelungen des Sprachgebrauchs, nach Normierung von Listen, nach Verbannung aller Positionen, die einem vermeintlich unfehlbaren Zeitgeist widersprechen, wird dabei nicht von übergeordneten Instanzen autoritär vorgeschrie-

ben, sondern er kommt von unten. Von der Basis. Von den Studenten. Von kleinen, aber lautstarken Gruppierungen.

Dass Universitätsleitungen auf solche Rufe, mit der Freiheit des Denkens, Sprechens und Schreibens doch endlich Schluss zu machen, nur sehr zögerlich reagieren, wenn sie sich diesen illiberalen Anliegen gegenüber nicht überhaupt als willfährig erweisen, kann durchaus als fatales Signal gewertet werden. Und dass jene, die sonst mit der Phrase «Wehret den Anfängen» schnell bei der Hand sind, hierzu schweigen und keine Anfänge sehen wollen oder können, stimmt auch nicht gerade zuversichtlich.

Immanuel Kant hat in seiner kleinen Schrift über die Aufklärung angemerkt, dass es vor allem Faulheit und Feigheit seien, die die Menschen daran hindern, ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit zu entkommen. Faulheit kommt heute dafür wohl nicht mehr infrage. Gerade an Universitäten wird so viel publiziert, getalkt, evaluiert und dokumentiert wie nie zuvor, Leitbilder, Zielvereinbarungen, Kompetenzkataloge und grandiose Selbstdarstellungen werden am laufenden Band produziert. Dann bleibt wohl nur noch die Feigheit.

Dass jemand, aus welchen persönlichen Motiven auch immer, Freiheitszumutungen abwehrt, mag man ja noch akzeptieren. Aber woher diese Wut, woher diese Indolenz, woher dieser fanatische Hass auf jene, die für sich die Freiheit des Denkens noch in Anspruch nehmen wollen? Freiheit muss in der Tat etwas Furchtbares sein.»



FOTOLIA

Perle 5: «Meine letzte Kolumne über die Schulpflegen»

Wo: Aargauer Zeitung

Wer: Hans Fahrländer

Wann: 4. Mai 2019



«Eigentlich wollte ich nicht nochmals die Abschaffung der Schulpflegen in Zweifel ziehen. Ich habe das schon mehrfach getan, bereits im Dezember 2012, als die Regierung die erste, später sistierte Abschaffungs-Vorlage präsentierte. Ich will ja nicht ein alternder Knabe sein, der sich dagegen wehrt, dass Dinge sich ändern, die Welt sich weiterdreht. Schliesslich unterstützen die meisten Parteien und Verbände die Abschaffung, auch der Lehrer- und der Schulleiterverband. Nur der Verband Aargauer Schulpflegepräsidentinnen und -präsidenten (VASP) stellt sich quer. Aber das ist ja klar, wer will sich schon selber abschaffen.

Allerdings fällt mir soeben auf: Meine Fragen und Bedenken hat noch nie jemand beantwortet oder ausgeräumt. Konnte niemand oder wollte niemand? So habe ich zum Beispiel gefragt:

- Entfernt sich die Volksschule nicht vom Volk weg, wenn die Volkswahl der Schulpflege wegfällt? Wer widmet sich künftig der Integration der Schule in Gemeinde und Gesellschaft? Ist die Abschaffung der Volkswahl nicht ein Demokratieabbau?
- Wie ist die Schule strategisch sachkundiger geführt: durch ein Gremium, das sich ausschliesslich mit ihr befasst, oder durch ein Gremium, das daneben noch tausend andere Sachgeschäfte auf dem Tisch hat? Ist Schulführung künftig ein politisches Sachgeschäft wie jedes

andere? Nimmt dadurch der finanzielle Druck auf die Schulen zu?

- Wenn man ein Kompetenzgerangel ortet zwischen der Schulpflege und dem Gemeinderat (punkto Finanzen) oder zwischen der Schulpflege und den Schulleitungen (punkto Personalentscheide) – sollte man dieses Gerangel nicht durch einvernehmliche Lösungen «entran-geln» statt einfach die eine Seite abzuschaffen?
- Schulleitungen leisten heute gemäss einer Studie Überstunden von 10-15 Prozent. Nun müssten sie mehr Aufgaben übernehmen. Ihre Pensen sollen im Schnitt um 10 Prozent aufgestockt werden. Genügt das? Oder nimmt die Überlastung weiter zu?
- Schulpflegemitglieder arbeiten für ein geringes Entgelt. Die aufzustockenden Schulleitungs-Löhne kosten wohl mehr. Ist es in finanziell angespannten Zeiten angezeigt, ein günstigeres Modell durch ein teureres zu ersetzen?
- Was ist eigentlich gewonnen, wenn man die Schulpflege abschafft? «Verschlankung der Führung» ist ein Schlagwort, das man noch mit Inhalt füllen müsste.

Vielleicht nimmt sich ja jemand die Mühe, diese Fragen zu beantworten. Und wenn nicht – dies war wohl trotzdem meine letzte Kolumne in dieser Sache. Ich will nichts und niemanden aufhalten.»